

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	10 (1937-1938)
<b>Heft:</b>	12
<b>Artikel:</b>	Fünf Minuten von Pestalozzi
<b>Autor:</b>	Schaffner, Max
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-852579">https://doi.org/10.5169/seals-852579</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und Veranlagung, nicht alle den gleichen Maßstab an die Riesenarbeit legen konnten.

Es ist ein weiter Weg vom Tode Jacob Grimms bis zum heutigen Stand der Wörterbucharbeit. In dem nächsten Vierteljahrhundert wurde unter der bewährten Leitung von Moritz Heyne und Matthias Lexer tüchtige Arbeit geleistet, sodaß man bis zum siebenten Band vorgedrungen war. Einzelne Bände enthielten wieder Unterabteilungen. Dann aber geriet das Wörterbuch mehr und mehr ins Stocken und drohte um die Jahrhundertwende ganz zu erliegen. 1908 nahm sich die Preußische Akademie der Wissenschaften des Werkes an. Aber bald entstand eine neue Krise durch den Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Dann erhielt das Unternehmen durch die von Göttingen nach Berlin verlegte und von der Akademie der Wissenschaften geleitete Arbeitsstelle des deutschen Wörterbuchs einen so starken Auftrieb, daß jetzt die Lieferungen seit einigen Jahren regelmäßig und in rascher Folge erscheinen und mit dem Abschluß des Werkes in etwa 6—8 Jahren gerechnet werden darf.

Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm umfaßt 16 Bände. Da aber mehrere Bände Unterabteilungen haben, erhöht sich die Gesamtzahl auf 30. Von diesen sind bis heute 18 Bände abgeschlossen, während von den übrigen mehrere nahezu abgeschlossen sind. Die Höhe der Auflage beträgt 4000 Exemplare. Die Zahl der im ständigen Wechsel begriffenen Mitarbeiter ist beträchtlich.

Um dem Laien eine ungefähre Vorstellung von der selbstlosen, stillen Gelehrtenarbeit, die hier geleistet wird, zu geben, sei erwähnt, daß der kürzlich verstorbene Professor Karl Eulig 25 Jahre rastloser Forschertätigkeit auf die Hälfte eines Buchstabens, genauer gesagt, auf die deutschen Wörter von Un bis Uz (im ganzen 250 Spalten) verwandt hat.

Es bleibt ein unvergängliches Verdienst der Brüder Grimm, dieses Nationalwerk des deutschen Gelehrtenfleißes geschaffen zu haben, das ihre Namen dauernder als ein Denkmal von Erz und Stein der Nachwelt überliefern wird.

## Fünf Minuten von Pestalozzi.

Ein närrisches Gleichnis von MAX SCHAFFNER, Lehrer, St. Gallen.

Er steht sinnend vor dem Denkmal des großen Menschenfreundes und liest immer wieder staunend die schönen Worte: ALLES FÜR ANDERE — FÜR SICH NICHTS. Dann öffnet er ergriffen seinen Geldbeutel und betrachtet nachdenklich die schöne Zwanzigernote mit dem Pestalozzikopf. Die grinsende Ironie dieses Scheines sieht er nicht. Er weiß nicht, daß die praktischen Banknoten nicht zu dem kamen — der sie nun so ideal empfiehlt: „Alles für Andere...“, sagt es immer noch, das gute Bild.

Mit diesem Gedanken geht er seines Weges und begegnet einer gebückten Frau, die mühsam am Stock geht.

„Guten Tag, liebe Frau“, sagt er, „haben Sie noch weit zu gehen?“

„Ach ja, eine Stunde vielleicht — aber ich habe ja Zeit.“

„Kann ich Ihnen helfen? Sie atmen so schwer!“

„Ich bin nicht mehr jung, guter Mann; aber es wird schon gehen. Ich danke Ihnen.“

„Ich meine, ob ich irgendetwas für Sie tun kann?“

„Sie? — Ach so! Sind Sie etwa so reich? — Zwar sehen Sie nicht danach aus!“

„Gewiß — und ich möchte all meinen Reichtum verschenken.“

„Soo! Und wovon wollen Sie denn nachher leben?“

„Daran habe ich noch nicht gedacht, liebe Frau.“

„Dann überdenken Sie sich bitte nochmals Ihre große Idee! Wie kommen Sie übrigens auf den verrückten Gedanken — wenn ich fragen darf?“

„In einer Minute werden Sie einem schönen Denkmal begegnen, darauf steht: ‚Alles für andere — für sich nichts.‘“

„Ach so!“ lächelt die Alte, „das kenne ich wohl — und Sie glaubten, das wäre ausgerechnet für Sie geschrieben?“

„Ich dachte, es gelte für alle, die dort vorbeigehen!“

„Sagen wir: vielleicht für jene Reichen, die es etwas genauer nehmen mit sich selber als Sie — und etwas weniger genau mit den andern!“

„Und kamen schon solche Leute dort vorbei?“

„Das ist wohl möglich — aber warum fragen Sie mich, wunderlicher Mensch?“

„Weil ich wissen möchte, warum das Denkmal dort steht!“

„Das haben Sie nun soeben erfahren — indem Sie mich so freundlich anreden!“

„Und das ist alles, was ich für Sie tun kann?“

„Ich denke ja — aber es gibt ja noch so viele andere Menschen, denen Sie etwas sein können.“

„Ach so! Ich danke Ihnen, gute Frau.“

„Viel Glück, guter Mann!“

\*  
Er geht weiter und begegnet einem fleißigen Bauern am Wegrand:

„Guten Tag, lieber Mann, haben Sie noch viel zu tun?“

„Tut mir sehr leid, aber ich kann Sie unmöglich beschäftigen. Meine Arbeiten sind begrenzt; bald habe ich selber nichts mehr zu tun.“

„Ach so, warum sind Sie denn doch so eifrig?“

„Wie meinen Sie? Wollen Sie mich verspotten? Glauben Sie, unsreiner könne heute noch existieren, wenn er nicht auf beide Füße steht? Da wäre ich bald, wo Sie sind!“

„Bitte, ich wollte Ihnen nur helfen...“

„Woher nehmen Sie aber den Wahn, daß ich Sie brauche, wenn ich Ihnen doch sage...? — Woher kennen wir uns übrigens?“

„Zwei Minuten von hier steht ein Denkmal; darauf steht: ‚Alles für Andere — für sich nichts‘.“

„Ach so!“ lacht der Bauer, „das kenne ich wohl — aber was haben Sie, armer Teufel, damit zu tun?“

„Ich bin nicht arm; ich will meinen ganzen Reichtum verschenken.“

„Oho, das tönt anders! Und wieviel wärs ungefähr?“ Der Bauer reibt seine Hände.

„Sie meinen Geld?“

„Was meinen Sie denn eigentlich? Halten Sie mich für einen Narren?“

„Entschuldigen Sie bitte.“

„Und viel Glück!“

\*

Er geht weiter und begegnet einem müßigen Schlendrian:

„Guten Tag, lieber Bursch! Ist Ihnen vielleicht langweilig?“

„Nehmt Euch in Acht, frecher Spötter, ich vertrage keinen solchen Spaß!“

„Tut mir wirklich leid, aber ich wollte nur etwas für Sie tun.“

„So so, und welche Marke soll es sein?“

„Mit Wein kann ich allerdings nicht aufwarten.“

„Ich bin auch mit Bier oder Most zufrieden — das bin ich gewohnt. Wohin gehen wir?“

„Sie verstehen mich nicht, junger Mann; ich möchte mich um Ihre eigentlichen Sorgen und Nöte kümmern.“

„Eigentlich — sind Sie verrückt? Wo haben Sie zuletzt getrunken?“

„Drei Minuten von hier steht ein Denkmal, darauf steht: ‚Alles für andere — für sich nichts‘. Haben Sie das noch nicht gesehen?“

„Und ob!“ platzt der Bursche heraus, „aber die es dorhin stellten, haben wahrscheinlich vergessen, daß auch Narren daran vorbeigehen könnten.“

„So kann ich Ihnen nicht helfen?“

„Suchen Sie bitte einen Dümmern — und viel Glück!“

\*

Er geht weiter und begegnet einer vornehmen Dame:

„Guten Tag, liebe Frau...“

„Bitte schön! Was wünschen Sie denn von mir?“

„Ach, ich wollte Sie nur Fragen, was ich für Sie tun könnte!“

„O bitte, woher kennen Sie mich?“

„Ich möchte Sie eben kennenlernen.“

„Und Sie genieren sich nicht, das auf diese gewöhnliche Weise zu tun? Warum sagen Sie nicht gleich heraus, daß Sie ein Bettler sind?“

„Verzeihung, gute Frau, ich bin kein Bettler.“

„Was sind Sie denn endlich?“

„Ein reicher Mensch, der Ihnen helfen will.“

„Sie? — Köstlich! Sie sind ein galanter Schauspieler — immerhin.“

„Ich spiele nicht — oder mein Spiel ist ernst.“

„Gut, Sie sollen mich kennenlernen“, faßt sich die gereizte Dame, „wollen Sie bitte meine Schuhriemen auflösen!“ Der Befehl ist herrisch.

„Ist dies wirklich Ihr nützliches Bedürfnis, gute Frau?“

„Tun Sie es, lieber Königsohn, es ist mein inniger Wunsch.“

Und er tut es. „Sonst wünschen Sie nichts?“

„Knüpfen Sie die Riemen wieder zusammen!“

„Das ist Ihr Ernst?“

„Mein bitterer Ernst, Liebster!“

„Sie verspotten mich!“ Er will gehen, nachdem er die Riemen geknüpft hat.

„Halt, mein Lieber“, wehrt sich die Dame, „Ihr origineller Charakter interessiert mich ungemein! Warten Sie!“

„Soll ich Ihre Schuhriemen nochmals auflösen?“

„Nein — aber haben Sie Lust, mit mir ein Geschäft zu machen?“

„Warum nicht, wenn Sie dabei gewinnen können.“

„Gut: ich engagiere Sie als Schauspieler. Sie sollen mit mir zufrieden sein.“

„Und Sie? Werden Sie dabei wirklich reich werden?“

„Dafür sorge ich; aber Sie werden auch nicht zu kurz kommen.“

„Aber was kann ich dafür tun?“

„Na ja: Sie spielen für mich — und verdienen viel Geld.“

„Und was werden Sie mit diesem Gelde tun?“

„Das wird sich finden, meine ich!“

„Ich meine es anders: Wird Sie das Geld wirklich reich machen?“

„Ach so, Sie sind ein Philosoph! Augenblick! Wer lehrte Sie solche Ideen?“

„Vier Minuten von hier steht ein Denkmal. Darau steht: ‚Alles für andere — für sich nichts‘.“

„Und an diese Worte glauben Sie felsenfest?“

„Ich glaube an ihren Sinn, gute Frau.“

„Allright, guter Teufel“, lacht die Dame, „so wirst du deine Pflicht schwerlich erfüllen! An die Worte glauben, das könnte ich allenfalls noch verstehen — aber...“

„Ich würde auf der Bühne immer nur an die andern denken.“

„An den moralischen Reichtum?“

„Warum sollte ich mich dem Mammon opfern?“

„Weil du mich mit dessen Gütern segnen sollst.“

„Und Sie sagen mir nicht, was Sie damit zu tun  
gedenken?“

„Menschenskind, das ist denn doch zuviel, um  
wahr zu sein!“

„Dann möchte mein Dienst kaum Ihr wahres  
Wohl bedeuten.“

„Das glaube ich auch, armer Schwerenöter!“

„Pardon, kluge Frau!“

„Viel Glück, kluger Esel!“

\*

Er geht weiter und begegnet einem spielenden  
Kinde:

„Guten Tag, lieber Bub! Bist du immer so lu-  
stig?“

„Natürlich, wenn ich frei bin!“

„Und wenn man dich bindet?“

„Das soll mir nicht passieren!“

„Brauchst du nichts zu arbeiten? Hast du keine  
Pflichten?“

„Und wie — wenn ich in die Schule muß!“

„Gehst du nicht gerne?“

„Ja doch — aber die Ferien sind mir noch lieber.“

„Würdest du die Schule auch besuchen, wenn du  
nicht müßtest?“

„Das ist sehr fraglich — jedenfalls nicht so oft.“

„Das stimmt nicht ganz.“

„Warum?“

„Das könnte besser sein.“

„Können Sie das ändern?“

„Vielleicht? Jedenfalls wünschte ich es!“

„Sie sind ein Schlaumeier!“

„Und warum nicht?“

„Da müßten Sie zum Lehrer gehen — nein: zum  
Schulrat — zum Bundesrat — und ich weiß nicht,  
wohin noch.“

„Die würden mich alle nicht verstehen wollen.“

„Das glaube ich auch, guter Mann. Wer will da  
etwas ändern — an dieser Mode?“

„Wer hat denn eure gute Schule geschaffen, klu-  
ger Bub?“

„Die Schule? Was weiß ich? Das ist wohl schon  
lange her: Mein Großvater...“

„Einmal wurde sie geschaffen — und die heutige  
Einrichtung — das ist gar nicht so lange her!“

„Ja — aber was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will dir helfen.“

„Ha! — Und wie? Sind Sie ein Lehrer — ein  
Professor — ein... ?“

„Fünf Minuten von hier steht ein Denkmal —  
kennst du es?“

„Das erinnert an Pestalozzi; — ,Alles für andere  
— für sich nichts‘, steht darauf.“

„Fein! Weißt du noch mehr?“

„Pestalozzi war ein schrecklich guter Mann. Er  
war ziemlich arm — sammelte trotzdem die ärm-  
sten Kinder und wurde noch ärmer — aber ein be-  
rühmter Erzieher. Er hat auch Bücher geschrieben,  
zum Beispiel ‚Lienhard und Gertrud‘ und...“

„Und was wollte er eigentlich damit?“

„Ich denke, die Menschen besser machen, indem  
er so lieb mit ihnen war.“

„Mit allen Menschen?“

„Das weiß ich nicht — wahrscheinlich!“

„Allerdings warst du nicht dabei. Aber wie  
denkst du dir das: Kann ein armer Mensch andern  
helfen, wenn er auch gar nichts hat, was jene inter-  
essiert?“

„Die Liebe vermag alles, sagt der Herr Pfarrer —  
das hat doch der Heiland gezeigt.“

„Vermag sie auch eine so gute Schule zu schaffen,  
daß alle Kinder gerne hineingehen?“

„Das muß wohl so sein, wenn sie alles vermag —  
aber ich wüßte nicht, wer so lieb sein könnte!“

„Glaubst du nicht an den Heiland?“

„Ach natürlich, aber der ist doch jetzt tot! Es gibt  
zwar noch viele abergläubische Menschen, die glau-  
ben, er sei buchstäblich in den Himmel gefahren —  
weil sie unsere Bibel falsch verstehen — sagt unser  
Lehrer.“

„Und Pestalozzi ist auch tot.“

„Aber er hat ja ein Denkmal.“

„Er hat recht viele — und der Heiland hat noch  
viel mehr Denkmäler.“

„Damit wir sie nicht vergessen, unsere Vorbilder.“

„Also leben sie nicht mehr in uns?“

„Ja, ja, Sie sind schon ein Lehrer, jetzt weiß ichs!“

„Und willst du mein Schüler sein?“

„Meinetwegen — aber jetzt will ich spielen; ich  
muß noch genug zur Schule — adieu!“

„Hallo, nur noch einen Augenblick!“

„Meine Mutter hat gerufen. Sie hat es nicht gern,  
wenn ich mich mit fremden Leuten unterhalte. Auf  
Wiedersehen!“

„Auf W...“ Sinnend bleibt er stehen.

Er weiß: Kinder und Narren sagen die Wahrheit.  
Dieser Dank genügt. Der Bub aber ist schon nicht  
mehr ganz Kind. Die Schule der Geschulten hat ihn  
bereits in ihren unerbittlichen Krallen und läßt ihn  
nicht wieder los. Sie hat ihrem Sohne eingimpft,  
daß es auf Erden eigene und fremde Wesen gebe —  
daß die Natur eine recht zwiespältige Mutter sei  
und daß gute Grundsätze allein zum sicheren Glück  
der Gewohnheit führen. Der hastige Gruß war wohl  
schon ein ausgereiftes Produkt dieser Gewohnheit.  
Oder würde der wahrhaftige Bub tatsächlich so  
wünschen?

Kinder und Narren sagen die Wahrheit! Die  
wenigsten Menschen aber wollen Kinder und Nar-  
ren sein. Es gibt für sie kaum etwas Eiligeres, als  
diese Einfalt zu stören — durch jene guten Vor-  
sätze, die den Weg zur Hölle pflastern.

Der Weg zum Himmel ist gar nicht gepflastert —  
und die träge Krämerseele ärgert sich darüber, daß  
sie ihn suchen muß. „Der Weg zum Himmel ist die  
Erfüllung der Pflichten der Erde“, lehrte Pestalozzi.

Mit diesen Gedanken nährt der gute Narr seine  
Seele — allein für sich — fünf Minuten von Pe-  
stalozzi ...